Aus dem Leinwandgewerbe im alten St. Gallen

Objekttyp: Group

Zeitschrift: Schatzkästlein: Pestalozzi-Kalender

Band (Jahr): - (1943)

Nutzungsbedingungen

PDF erstellt am:

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

28.05.2024

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek* ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch



Aus dem Leinwandgewerbe im alten St. Gallen. War der Boden durch Pflug und Egge aufgelockert, wurde der Leinsamen gesät. Das Ernten der Stengel geschah durch Raufen oder Schneiden mit der Sichel. (Fortsetzung auf den nächsten Bildern.)





Mannigfache Arbeit erforderte die Gewinnung der Gespinstfaser aus dem Stengel; sie lag in erster Linie den Frauen ob. Nach Entfernung der Samenkapseln von den Stengeln (mit "riffeln" bezeichnet), kam das Einweichen in fliessendem Wasser, das sogenannte "Rözen".



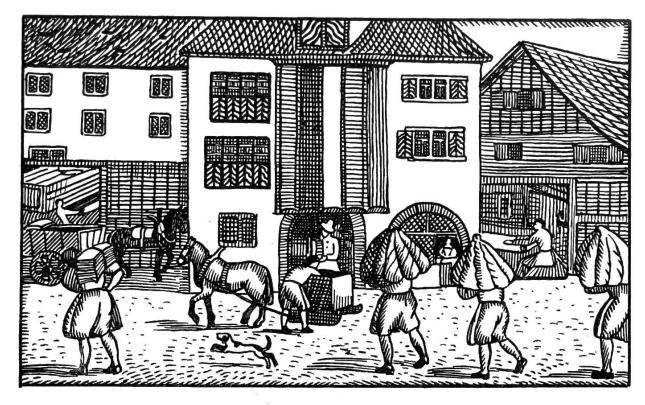
Waren die durchweichten Stengel an der Sonne getrocknet, erfolgte das Brechen oder Bleuen mit hölzernen Schlegeln. Die letzte Arbeit vor dem Spinnen war das Hecheln. Die Hechel bestand aus einem mit spitzen Zähnen besteckten Brett, über das die Faser gezogen wurde. Was beim Hecheln abfiel, nannte man Werg; es fand zur Anfertigung grober Stoffe Verwendung.



War die durch die Hechel gereinigte Faser gesponnen, kam sie auf den Webstuhl; dann wurden die Tücher, nach einer strengen amtlichen Prüfung, auf die Bleiche gebracht. Nun glänzten sie im Osten und Westen der Stadt auf den grünen Wiesen, wo sie bewässert und den bleichenden Strahlen der Sonne ausgesetzt wurden.



Nach der Abnahme von den Bleicheplätzen wurde die Leinwand mit Hilfe von Stützen gespannt und getrocknet. Darauf folgte das Strecken; man zog an beiden Enden und liess auf dem Tuch eine Kugel herumrollen:



Die weniger feinen Leinwandsorten waren zum Färben und Bedrucken bestimmt. Wir sehen hier bereits die gefärbten Tücher; sie sind an der Dachrampe eines Färberhauses, deren es in der Stadt mehrere gab, aufgehängt.



Der fertige Stoff wurde mit dem amtlichen Masse, dem aus Leder bestehenden "Leinwandring" gemessen (vorn links) und in die für den Verkauf bestimmten Stücke zerschnitten. — Vor der Bürgermange, dem "Tuchhaus", wie man es in späterer Zeit nannte, fand die Zurüstung für den Transport der Leinwand statt (nächstes Bild).



Die Leinwand wurde nochmals der obrigkeitlichen Schau unterworfen, dann durch die Binder und Küfer in Legel (Fässer) verpackt und auf die Maultiere verladen, um nach Frankreich, Italien, Deutschland und selbst nach dem fernen Osten gesandt zu werden. In Lyon, Bozen, Nürnberg und Krakau hatten die St. Galler Kaufleute, denen die Stadtihren weit bekannten Namen, ihren Ruhm und Reichtum verdankte, ihre Niederlagehäuser.